

Terms and Conditions

The Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Imprint:

Director: Mag. Renate Plöchl

Deputy director: Mag. Julian Sagmeister

Owner of medium: Oberösterreichische Landesbibliothek

Publisher: Oberösterreichische Landesbibliothek, 4021 Linz, Schillerplatz 2

Contact:

Email: [landesbibliothek\(at\)ooe.gv.at](mailto:landesbibliothek(at)ooe.gv.at)

Telephone: +43(732) 7720-53100

sich noch weniger Aussicht auf den geplanten Erfolg. So ist der darauf folgende Kampfabschnitt zusammengesetzt aus lauter kleineren selbständigen Unternehmungen, die teilweise sehr heftig und tapfer durchgeführt wurden. Ein Hin- und Herbewegen der Kämpfe östlich Béthune und südlich der Lorettohöhe, sowie zwischen Ablain und Souchez war die Folge. Besonderes Interesse fordern nur die letztgenannten Kämpfe, die deshalb im nächsten Hefte (Seite 26 u. 27) eingehender gewürdigt werden sollen, als es bei diesem Überblick möglich ist.

Wie unbedeutend alle diese Durchbruchsanstrengungen im Gegensatz zu dem gewaltigen Aufwand waren, erhellt am besten daraus, daß wir nicht nur keine Truppen von der Ostfront zurückzurufen brauchten, sondern nicht einmal unseren kleinen Ypernvorstöß, der doch nur wenig mehr als 20 Kilometer weiter nördlich stattfand, unterbrechen mußten.

Vom 22. April bis zum 4. Mai hatten wir die dortige Frontbreite durch Zuschüren der feindlichen Stellung von 25 Kilometer auf 13 Kilometer und den Tiefenraum von 9 Kilometer auf 5 Kilometer zusammenschrumpfen lassen. Am 6. Mai war Ferme Vanheule und die Bahn Messines—Ypern in unserem Besitz, dazu 100 Engländer gefangen und 15 Maschinengewehre nebst Minenwerfern und einer größeren Menge Geschwernmunition erbeutet. Zwei Tage darauf wurden die englischen Stellungen an Straße Fortuin—Wieltje und Gheluweld—Ypern geworfen. Frezenberg und Verlorenhoef waren mit den dort befindlichen Höhenstellungen in unserm Besitz. 800 Engländer, darunter 16 Offiziere, ergaben sich. Dagegen zogen wir die Truppen jenseits des Kanals von Steenstrate und Het Sas wieder auf das Ostufer zurück, wegen der starken Wirkung der schweren feindlichen Artillerie. Die taktische Bedeutung entsprach nicht den zu erwartenden Verlusten.

Wenn wir auch unsere rein örtlichen Erfolge bei Ypern nicht überschätzen wollen, genau so wenig wie die französisch-englischen gegen Saillly—Arras, so können wir doch als Endergebnis der Maikämpfe an der Westfront die Erfüllung unserer Aufgabe feststellen: ohne neue Truppen die alte Front in ihrer Geschlossenheit und in ihrem Zusammenhang zu erhalten, wozu noch brauchbare Teilerfolge bei Ypern (siehe Bild Seite 13) ohne wesentliche Verluste kommen. Der feindliche große Durchbruchversuch muß jedoch, wie fast alle bisherigen, als völlig gescheitert, die kleinen örtlichen Erfolge durch die großen Truppen- und Materialopfer als viel zu teuer erkauft angesehen werden. Wie prophetisch der Befehl des Generals Petain in dieser Beziehung doch war! „Nichts ist erreicht, wenn der Feind nicht endgültig geschlagen wird.“

Die Nacht im modernen Feldkriege.

Von Paul Otto Ebe.

(Hierzu das Bild Seite 17.)

„Meine Herren, der Tag hat vierundzwanzig Stunden, und wenn das nicht reicht, so nehmen Sie die Nacht dazu,“ soll sich ein hoher Militär einmal geäußert haben. Dieses geflügelte Wort kennzeichnet unseren Dienstbetrieb in den letzten Friedensjahren und im jetzigen Kriege.

Schon vor Sonnenaufgang, mit der Morgendämmerung, beginnt das Tagewerk unserer Feldgrauen in vorderster Linie, um erst mit Sonnenuntergang, wenn das Büchsenlicht allmählich nachläßt, auszusetzen. Selbst wenn man die vielen nächtlichen Kommandos wie Posten, Feldwachen, Patrouillen nicht dazu zählt, da es immer nur einzelne Leute sind, haben wir hauptsächlich zu Beginn des Feldzugs, im Bewegungskrieg, wo die Front dichter war als im Stellungskrieg mit seinen stärkenden Deckungen und der entsprechend schwächeren, jedoch öfter abgelösten Abschnittsbesatzung, manche Nacht nicht geschlafen. Unsere nächtlichen Aufgaben bestanden entweder in der Herstellung von Geländeverstärkungen, die bis zum Morgen wegen des zu erwartenden überlegenen Infanterie- oder Artilleriefeuers fertiggestellt sein mußten, in Nachtmärschen oder in Nachtgefechten.

Letztere Beschäftigung war weitaus die interessanteste, denn wenn man auch mit Recht sagen kann, daß unsere neuzeitlichen Schlachten durch die Leere des Schlachtfelds an Romantik gegen früher immer mehr verlieren — es sei denn bei groß angelegten Attacken — so trifft das bei den Nachtgefechten durchaus nicht zu.

Ein Nachtgefecht stellt sowohl beim Angreifer wie beim Verteidiger die höchsten Anforderungen an die Sinne. Augen und Ohren werden stundenlang bis zur äußersten Leistungsfähigkeit angespannt. Das Abheben von dunklen Silhouetten gegen den etwas helleren Nachthimmel, sowie die gute Schallübertragung des Erdbodens werden beiderseits möglichst ausgenutzt. Die Stille der Nacht wird berücksichtigt durch ängstliches Vermeiden jedes verräterischen Geräusches, wie Klappern von Schanzzeug und Seitengewehr, Knirschen steiniger Wege beim Überschreiten, Poltern und Fluchen beim halbsbrecherischen Sturz in Granatlöcher oder Gräben. Daß diesen Anforderungen nur sehr gut geschulte Soldaten gewachsen sind, ist einleuchtend. Doch auch an die Führer stellt ein Nachtgefecht große Ansprüche. Meldungen treffen nicht rechtzeitig ein, da der Stab in der Dunkelheit nicht gefunden wird. Häufig sind sie übertrieben, oft sogar falsch. Wie manches Mal haben wir schon im Manöver, wo die Phantasie der Mannschaft lange nicht so erregt war, wie wenn es sich jede Sekunde um Tod oder Leben handelt, schon anstatt gegnerischer Schützenlinien — Heuhaufen gestürmt! Sind jedoch Meldungen eingetroffen, so gilt es, sofort zu handeln. Lange Zeit zum Disponieren gibt es nicht. Man ist zumeist schon viel zu nahe aneinander, wenn beispielsweise ein Gegenstoß aus der feindlichen Feldstellung einsetzt. Auch der höhere Führer verwendet sein Können bei der Anlage des Unternehmens, beim Ineinandergreifen der Waffen, wie Artillerieunterstützung, Zuteilen des Brückentrains, Kommandierung von Pionieren mit Handgranaten, sowie bei Ausnutzung der Beleuchtungsmittel.

Gehen wir jetzt etwas näher auf den Angriff ein. Die Infanterie geht ohne Feuergefecht mit aufgezogenem Seitengewehr möglichst überraschend gegen den Gegner vor. Zu Beginn des Feldzuges bevorzugte man noch der moralischen Wirkung und des besseren Zusammenhaltens halber dichte Schützenlinien mit fast aufgeschlossenen Kolonnen dahinter. So beim abgewiesenen französischen Nachtangriff am 7. September 1914 zehn Uhr abends bei Sommaisne, oder beim deutschen Angriff am 5. September 1914 zwölf Uhr nachts auf Clairemont, das jedoch kurz vorher vom Gegner noch freiwillig geräumt wurde. Neuerdings scheint man indessen wegen des großen bestrichenen Raumes mehrere Schützenlinien hintereinander angreifen zu lassen mit dem ersten, zweiten oder dritten feindlichen Graben als Endziel. Oft versucht man auch den Gegner zu täuschen, indem man mit schwachen Kräften an einer Stelle lebhaft feuert und an anderer Stelle die Hauptkräfte etwas später, damit feindliche Reserven möglichst schon verwendet worden sind, lautlos zum Angriff vorgehen läßt.

Zum Gelingen eines Nachtangriffs tragen folgende Maßnahmen bei: Eine sorgfältige Nachaufklärung durch Offizierspatrouillen, die sich mit einem langen weißen Band vorschieben, um damit entweder die letzte Feuerstellung zu kennzeichnen, in der man sich dann eingräbt und von wo aus man beim Büchsenlicht des kommenden Tages die letzte Feuerüberlegenheit zum letzten Sprung erkämpft, oder um damit die Marschrichtung senkrecht zur feindlichen Front sowie eine Trennungslinie der Kompanien, Bataillone und Regimenter zu legen. Dadurch wird einem Verlaufen oder dem verwirrenden Ineinanderschieben der Verbände vorgebeugt. Der damit betraute Leutnant muß über Umsicht und Wagemut verfügen, soll er die vielen Schwierigkeiten überwinden. Mühsame Orientierung nach Sternbildern — falls kein Leuchtkompaß vorhanden ist — Störungen durch feindliche Patrouillen sowie das mühevoll Eindecken der Soldaten, die das lange Band trotz Dunkelheit, trotz Geländeunebenheiten gerade legen müssen, erschweren ihm seine verantwortungsvolle Aufgabe. Da das Band ferner meist zu kurz ist, muß es durch „lebende Wegweiser“ ergänzt werden. Das sind Leute der Patrouille, die sich in gewissem Abstand voneinander in Richtung des Bandes eingedeckt haben und sich bei feindlichem Feuer hinter gefüllten Sandsäcken decken.

Sind diese Vorbereitungen getroffen, so treten die Schützenlinien an. Das Marschtempo ist möglichst langsam, man hält öfters, um Front und Ordnung neu herzustellen, Verbindungsleute gewährleisten den Zusammenhang. Gegen den Feind abgeblendete Lichter, weiße Armbinden, weiße Tücher am Tornister dienen zum Erkennen untereinander. Blitzen Scheinwerfer oder Leuchtkugeln auf, so verharret